

Predigt über die Sturmstillung Markus 4, 35-41

Das Gesicht Jesu ist von der Abendsonne erleuchtet. Die Menschen am Ufer hören ihm immer noch gebannt zu. Den ganzen Tag schon hat er zu ihnen gesprochen. Dabei saß er in einem Boot am Westufer des Sees Genezareth. Hier strömen die Menschen zu ihm. Hier haben die meisten seiner Jünger ihre Heimat. Hier fühlen sie sich sicher. Einige waren Fischer, so wie Jakobus, der mit Jesus im Boot sitzt und es schon den ganzen Tag geschickt in Ufernähe hält. Er schaut zu Jesus und fragt ihn: „Die Sonne ist untergegangen. Was sollen wir nun tun?“ Jesus sagt: „Wir schicken die Menschen nach Hause und fahren ans andere Ufer.“

Jakobus steht ohne Zögern auf, springt ins Wasser, zieht das Boot an Land und holt die anderen zu sich. Während Jesus zu den Menschen geht und sie segnet, stehen die Jünger zusammen.

„Jetzt noch ans andere Ufer übersetzen?“ fragt Petrus „Bei Nacht? Da ist doch viel zu gefährlich.“ Jakobus geht nicht darauf ein. Er antwortet selbstbewusst: „Wenn Jesus das sagt, dann ist das richtig.“ Von Beginn an ist Jakobus von Jesus entflammt. Er hat in ihm seine Bestimmung gefunden, die weit über sein bisheriges Fischerdasein hinaus geht. Jakobus will es richtig machen, er möchte sich den Platz direkt neben Jesus verdienen. So ist auch klar, dass er das Boot mit Jesus lenken wird. „Es können noch vier weitere mit in dem Boot sein“, sagt er. „Die anderen gehen in die anderen Boote.“

Sofort stellt sich Petrus zu Jakobus und sagt: „Ich bin mit bei Jesus im Boot.“ Petrus ist eigentlich von Anfang da. Er ist der erste, denn Jesus aufforderte, mit ihm zu gehen. Das wird Petrus bis zum Schluss tun, das weiß er sicher. Warmherzig und treu begleitet er die größer werdende Schar der Jünger. Er achtet darauf, dass es allen gut geht und sorgt für sie. Und genau deshalb wagt er noch einmal den Versuch, die Überfahrt abzuwenden: „Schaut doch mal, da hinten ziehen sich dunkle Wolken zusammen. Wir können das doch jetzt nicht riskieren! Abends kommen immer Winde auf.“

„Ach kommt, da wird schon nichts passieren!“, sagt Matthäus und stellt sich neben Petrus. Er legt ihm den Arm um die Schulter und zeigt auf den See. „Das Wasser liegt da wie ein Seidentuch. Was soll denn da schon geschehen?“ Matthäus kennt den See nicht. Er war einst Zöllner und hatte es schon da nicht allzu genau genommen. Wenn man ihn darauf anspricht, gibt er unumwunden zu, dass er die Geschäfte mit den Römern nur gemacht hat, um ein wenig Vorteile daraus zu schlagen. Aber nicht nur für sich. Sein nicht ganz legal verdientes Geld gab er am liebsten für Feste aus und lud gern alle zu sich ein. Denn Freude ist dazu da, sie zu teilen. Matthäus hat ein sonniges Gemüt und dreht sich am liebsten mit dem Rücken zu den dunklen Wolken.

Thomas kann das nicht verstehen. Er will alles eigentlich immer ganz genau wissen. An Jesus fasziniert ihn die tiefe Weisheit, die von seinen Worten ausgeht. Nach so einem Tag wie heute, nach all den Gleichnissen, die Jesus erzählt hat und die in ihm etwas zum Klingen bringen, da würde er am liebsten allein sein oder mit Jesus noch weiter darüber sprechen. Die Vorstellung, jetzt mit den anderen Jüngern noch in ein Boot steigen zu müssen, behagt ihm nicht. Aber wenn er schon muss, dann will er wenigstens in der Nähe von Jesus sein. Er stellt sich mit dazu.

Da kommt Jesus und fragt, ob sie aufbrechen können. Neben ihm ist die ganze Zeit schon Johannes. Er hat den Menschen noch die Hände aufgelegt und hat sie mit guten Worten verabschiedet. Für ihn ist es gar keine Frage, dass er mit Jesus in ein Boot steigt. Johannes ist immer in Jesu Nähe. Dort empfindet er sich endlich richtig, denn Jesus spielt

nicht das Spiel des Stärkeren mit. Noch nie konnte Johannes sich mit anderen messen und konkurrieren. Er verstand die Spielregeln dieser Welt nicht und entdeckt nun in Jesus einen, der nach anderen Regeln spielt, nach den Regeln des Herzens und der Nächstenliebe.

So steigen die fünf Jünger mit Jesus in das kleine Boot. Vier von ihnen nehmen an den Rudern Platz, Jakobus setzt das Segel und Jesus steht noch eine Weile angelehnt am Mast. Er schaut, wie sie und die anderen Boote das Ufer verlassen. Er betrachtet still den See und die dunklen Wolken, die heraufziehen. Dann legt sich hinten in den Rumpf des Schiffes. Über dem Heck ist ein kleiner Holzverschlag, darunter ein Kissen. Jesus zieht sich dort zurück und ist nach einer kurzen Weile eingeschlafen.

„Es wird immer windiger. Ich habe es doch gesagt.“ murmelt Petrus. Er rudert in großen gleichmäßigen Schlägen, damit sie möglichst schnell vorankommen. Alle anderen Männer rudern auch mit all ihrer Kraft. Thomas betrachtet stirnrunzelnd den Himmel: „Das sind die Fallwinde, die beim Einbruch der Dunkelheit anheben.“, stellt er fest. Matthäus versucht die anderen mit einem Vers aufzumuntern. „Ach sei still!“ ruft ihm Jakobus zornig zu. „Petrus hat recht, es braut sich ein Sturm zusammen. Wir brauchen jetzt keine Ablenkung.“ Johannes zuckt zusammen. Er kann es nicht ertragen, wenn die Jünger untereinander streiten. Bei sich denkt er, dass sie doch alle erfüllt sein müssten von den Worten, die Jesus heute gesagt hat. Aber Johannes behält das für sich. Er rudert und dreht sich ab und an zu Jesus um. Doch der schläft fest.

Mit einem Mal werden die Wellen höher, der Wind wird heftiger. Er peitscht Wellen ins Boot. Die Jünger halten hart gegen den Sturm. Doch ihr Boot wird hin und hergerissen. Jakobus hält für einige Zeit mit seiner ganzen Kraft das Segel im Sturm. Dann versucht er, das Boot gegen den Wellengang beizudrehen. Das gelingt ihm auch, doch nun wird es wie eine Nusschale hoch und runter geworfen.

Petrus ruft ihm zu, er möge weiter Verlangsamern, sie können nichts ausrichten gegen den Sturm. Doch seine Worte werden von einer großen Welle verschluckt, die ins Boot herein bricht. Alles steht unter Wasser. Die Männer reißen ihre Ruder nach drinnen und beginnen das Wasser aus dem Boot zu schöpfen. Die Wellen türmen sich rechts und links auf und drohen hineinzustürzen. Von den anderen Booten her hören sie Schreie und auch Jakobus beginnt jetzt zu schreien „Weckt Jesus auf, weckt ihn auf. Jemand muss uns retten, sonst gehen wir alle unter!“

Thomas kämpft sich auf allen Vieren hin zu dem schlafenden Jesus und rüttelt an seiner Schulter und ruft dabei: „Jesus! Kümmert es Dich denn gar nicht, dass wir hier alle zusammen umkommen?“

Da erwacht Jesus und erkennt die Not. Er steht auf und geht im wankenden Boot nach vorn an den Bug, vorbei an Johannes, der wie betäubt da sitzt. Vorbei an Matthäus, dem Schmerzensvermeider, der sich am Mast festklammert. Vorbei an Petrus, dessen Angst sich wieder einmal bestätigt hat. Vorbei an Jakobus, der Jesus voller Wut und Verzweiflung anblickt. Vorn an der Spitze des Bugs bleibt Jesus stehen. Er richtet sich gerade auf und breitet seine Arme aus. Er ruft in den Sturm hinein laut zwei Worte: „Schweig! Verstumme!“

Wie als hätten diese beiden Worte die Kraft eines Schutzwalles, lässt der Wind mit einem Mal nach. Die Wellenberge werden kleiner. Das Boot trudelt zerzaust herum, doch die schlimmste Gefahr scheint gebannt. Jesus steht immer noch mit den ausgebreiteten Armen da. Als die Wellen immer niedriger werden, dreht er sich langsam zu seinen Jüngern um.

Petrus hat seinen Kopf zwischen seinen Armen verschlungen. Er schämt sich für seine Verzagtheit, am liebsten möchte er darin versinken. Jesus geht auf ihn zu und sagt: „Petrus, was bist Du so furchtsam. Vertraust Du mir noch nicht?“ Da erhebt sich Petrus und schaut Jesus gerade an. Er sieht in Jesu Blick keinen Vorwurf, sondern wie in einem Spiegel sieht er darin nur seinen Schatten. Jesus spricht zu ihm: „Als ich zu Dir sagte, >Folge mir nach<, da wollte ich keinen blinden Gehorsam von Dir, sondern Dein tiefes **Vertrauen**. Vertrauen nicht nur in mich, sondern auch in Dich!“ In dem Moment spürt Petrus, wie sich tief in ihm etwas löst, so wie ein Knoten aus Angst. Aus dem Knoten wird ein Seil, das in den Himmel reicht. Petrus spürt einen bisher nicht gekannten Mut, an diesem Seil nach oben zu klettern. „Ich folge Dir, wohin Du auch gehst.“ sagt er zu Jesus. Und der lächelt.

Auch Jakobus geht auf Jesu zu und kniet vor ihm nieder: „Wer bist du, dass Wind und Wellen Dir gehorchen?“ Jesus beugt sich zu ihm herunter und schaut ihm in die Augen. „Jakobus, ich will Dir sagen, wer ich bin. Ich bin der Gnädige. Du hast das Boot so gut gelenkt. Aber Du kennst keine **Gnade**, nicht gegenüber den anderen, vor allem aber nicht gegenüber Dir selbst. Du bist Dein schärfster Richter. In mir findest Du keinen schärferen Richter, als Du es bist. Aber in mir findest Du einen gnädigen Richter.“

Jakobus durchfährt der Gedanke wie ein Blitz: sollte seine Hingabe an Jesus im Grund nur eine Hingabe an sich selbst sein, um sich selbst gerecht zu machen? Hat ihn Jesus durchschaut? Er blickt in Jesu Augen und sieht darin nur eines: tiefe, endlose Gnade.

Jesus richtet sich auf und blickt Matthäus an, der sich am Mast festhält. Jetzt löst er sich, geht drei Schritte auf Jesus zu und umarmt ihn. Er ist ergriffen von Glück und bekennt in Jesu Armen: „Du bist der Herr über Wind und Wellen und über alles Dunkel dieser Welt. Ohne Dich wären wir alle umgekommen. Du bist das Leben!“ Jesus hält ihn fest, denn er spürt, dass Matthäus sich das erste Mal in seinem Leben ganz auf einen anderen einlässt, als nur auf sich selbst. Seine Fröhlichkeit ist gewichen. Die existentielle Bedrohung hat den Raum für eine tiefe innere **Freude** geöffnet: „Du bist das Leben!“ sagt er immer wieder. Und diese Überzeugung wird nie wieder von ihm weichen.

Als sich Matthäus von Jesus löst, da fällt dessen Blick auf Thomas. Der sitzt im Rumpf des Bootes und schaut benommen vor sich hin. Gerade hatte er Jesus wachgerüttelt und nun ist der Spuck auf eine wundersame Weise vorüber. Thomas ordnet seine Gedanken. „Was war das? Ein Wunder? Ein Zufall? Oder spinnt mein Hirn Seemannsgarn?“ Jesus beugt sich zu ihm hinunter. Er sagt zu Thomas: „Gut, dass Du mich geweckt hast. Aber sei gewiss, uns wäre nichts geschehen.“ Thomas erwidert, „Aber warum? Was hat es auf sich mit Deiner Gegenwart?“ Jesus mag Thomas, weil er den Dingen auf den Grund gehen will, weil er einen unendlichen Durst nach Weisheit hat. Er antwortet ihm: „Thomas, Du wirst das **Geheimnis** erkennen, ohne es begründen zu müssen.“ Mehr braucht er nicht zu sagen und Thomas weiß plötzlich tief in sich, dass es so ist.

Jesu Blick fällt auf das Kissen, auf dem er vorhin noch lag. Es ist nass von Wasser und von Tränen. Johannes hat sich darauf gelegt und verbirgt sein Gesicht vor Jesus. Jesus legt seine Hand auf seine Schulter und sagt zu ihm: „Johannes, warum weinst Du?“ - Johannes zieht sich zusammen wie ein Kind im Mutterleib und stößt hervor: „Geh weg, ich bin Deiner nicht würdig.“ Jesus bleibt und lässt seine Hand auf der Schulter von Johannes liegen. Irgendwann sagt Johannes: „Ich bin nichts wert, ich ziehe mich zurück, wenn es schwierig wird. Entschließe mich zu keiner Tat. Am liebsten wäre ich unsichtbar und niemandem im Weg. Ich glaube so an Dich...“ - „Ja, wendet Jesus ein, „Ich weiß. Ich glaube auch an Dich.“ Johannes blickt erstaunt auf. In Jesu Gesicht sieht er

bedingungslose **Liebe**. „Du? An mich?“ fragt er zurück und richtet sich auf. Jesus sagt zu ihm: „Du bist so nah an meinem Herzen, Johannes. Und mein Herz umfasst das Deine. Du musst nichts dafür tun, außer der zu sein, der Du bist.“

Das Boot liegt nun ganz still im See. Nichts erinnert mehr an den Sturm, der sie gerade fast verschlungen hatte. Auf dem Wasser spiegeln sich Sterne. Die Jünger hat eine eigenartige Ruhe ergriffen, jeden auf seine Weise. Da nehmen sie ihre Ruder und tauchen sie behutsam ins Wasser und setzen über zum anderen Ufer.
Amen

(Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher)